

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

5) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. VII

er dazu gekommen ist, erfährt man nicht; es werden eben 21 Symptome nackthin heruntergeleiert.

Ich kann STAFF schlechterdings nicht begreifen, dass er, dringender Aufforderung ungeachtet, und trotz dem, dass von allen Seiten auf Verbesserung der A. M. L. gedungen wird, dennoch nicht die Hand bietet zum Besserwerden. Wo soll es hinaus, wenn da Jeder solches Zeug zusammenkehrt?! Um des Heils der Wissenschaft willen verschliessen Sie, Freund, das Archiv dem Schofel, und seien Sie nicht nachsichtig in Aufnahme der Artikel, vorzüglich der über die A. M. L. Ich sehe wohl, dass es nichts fruchtet, die Schreibenden zum Besserschreiben zu ermahnen, darum müssen die Redacteurs üblen Schreibern die Thüre weisen.

5) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. VII.

Nr. 17. *Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften.* — *Salpetersäure.* Ein Knabe trank solche aus Versehen. Es folgten: Erbrechen von Schleim und Blut, Geschwulst des Rachens, Schmerz der Deglutitionsorgane, schwacher Puls, Unvermögen zu schlucken, Stühle, Tod. Lond. med. gaz. Jul. 5, 1834.

Semina der Euphorbia Lathyris. (Vulgo sem. Cataput. min.) Erregten bei Kindern: Erbrechen, erweiterte Pupille des stieren Auges, Leichenblässe und Eiskälte, kleinen Puls, eingezogenen Unterleib, öftere Stühle, später Hitze und brennende Haut. (Dr. BENNEWITZ in der preuss. med. Zeitung, 1834, 52.)

Homöopathische Verschlimmerung. (?) Dr. HAUFF in Besigheim erzählt im HUFEL. Journal, Juli 1834, dass er die hartnäckigsten Krätzformen durch den innerlichen Gebrauch der Flor. sulph., und die äusserliche Anwendung des ung. Jasseri heile, nachdem die Krätze vorher häufiger hervorgebrochen sei. Nur wenn die Kranken die Salbe mit Beiseitsetzung des Schwefels

übermäss
Dyspnoe
Indigo
davon zu
heftige M
Opium.
durch fals
glückliche
Vipern
zeigten s
Ekel, S
Kopfes,
Armes h
auch Hal
fall, Ko
Der Zus
de thern
Kalmie
einer Pi
nahm der
Haut, S
schwart
wiederh
ter Ste
vermehr
(Boston
Secal
obachte
(nur au
nach w
tome; 2
mit ein
gestreck
die Zur
ständigl
nen Aug
Krampe

übermässig brauchten, entstunden Leiden der Brust mit Dyspnöe, Stichen, trockenem Husten und Fieber.

Indigo. Färbte nach längerem Gebrauch (täglich davon zu Dr. ij) den Urin saftgrün, und es entstand heftige Nierenkolik (?).

Opium. Dr. FOULHIOUX in Lyon gab Laudanum bei durch falsche Wehen verlängerter Geburtsarbeit mit glücklichem Erfolge. (Alt!)

Vipermbiss. Bei einem Gebissenen von 30 Jahren zeigten sich: Schmerzen der Wunde des Fingers, dann Ekel, Schwachheit der Beine, Eingenommenheit des Kopfes, Anschwellen der Hand und des ganzen Armes bis zum doppelten Umfange, dann schwellen auch Hals, Brust und Bauch; Durst, Erbrechen, Durchfall, Kolik, trockene Zunge, rusige Zähne, Angst. Der Zustand verlor sich in einigen Tagen. (Bulletin de therap. T. VII. Bd. 3.)

Kalmia latifolia L. Eine Unze Blätter wurden mit einer Pinte kochenden Wassers übergossen. Davon nahm der Verf. in 1½ Stunden unc. Vj. Prickeln in der Haut, Schlaf, mehr Prickeln, besonders in der Kopfschwarte, Gefühl einer im Halse aufsteigenden Kugel, wiederkehrendes Galleerbrechen ohne Ekel, in aufrechter Stellung Unvermögen zu sehen, Puls verlangsamt, vermehrter Speichel. Wein erleichterte die Symptome. (Boston Journ. Vol. X. S. 14.)

Secale cornutum. Dr. BURDACH zu Finsterwalde beobachtete, durch Roggenbrode, die Secale enthielten, (nur an Kindern unter 14 Jahren hervorgerufene), sogar nach wochenlangen Remissionen wiederkehrende Symptome; Zuckungen und Krämpfe der obern Extremitäten mit eingezogenen Fingern und Daumen; Füße starr gestreckt mit nach dem Fussrücken gezogenen Zehen; die Zunge zwischen die Zähne eingeklemmt; unverständliche Sprache; die Pupille des starren, weit offenen Auges erweitert. Die Kranken fühlten in den vom Krampfe ergriffenen Partieen Kriebeln und heftige

Schmerzen, wobei die Glieder hart und steif waren. Psychische Leiden fehlten, und ausser dem Anfalle waren die Kinder gesund.

Epilepsie aus Krätzsiechthum. Ein Frauenzimmer hatte vom sechsten bis zum zwanzigsten Jahre epileptische Anfälle. Nichts wollte helfen. Auf Ferrum carb. kam ein äusserst heftiger Anfall, dem achtstündige Betäubung folgte. Kurz darauf brach eine Scabies purulenta aus, und die Kranke ist von der Epilepsie freigeblichen. (Dr. KRIMER in Aachen.)

Datura Stramonium. Zwei Kinder assen Samenkörner. Es folgten: Kopfcongestionen mit Delirien, Convulsionen bis zum Opisthotonus, stierer Blick, höchst erweiterte Pupille, erschwertes Schlingen, unverständliche Sprache, schnelle Respiration, aufgetriebener Bauch, feuchte Haut, vermehrte Wärme, schneller voller Puls. (Oestr. med. Jahrb. Bd. VIII. St. 1. 1834.) (Einige andere Vergiftungsgeschichten gaben dieselben Symptome. Sie sind ebenfalls mitgetheilt. Ref.)

Humulus Lupulus. Ein 14jähriges Mädchen steckt seine vom Froste gesprungenen Hände in einen Kasten voll Hopfenblüthen, und fährt sich öfter damit über's Gesicht. Es folgten: Jucken und Schmerz in Händen und Gesicht, dann Schlaf bis zum nächsten Morgen. Nun Schmerz in der Stirne; das geschwollene Gesicht mit einem Exantheme bedeckt, so dass die Augen geschlossen sind. Es erzeugten sich auf dem Exantheme Bläschen, die platzten, worauf alle Symptome nachliessen, und das Gesicht sich abschuppte. (Lond. med. Gaz. Vol. XV. Oct. 25. 1834.) — Forts. ist versprochen.

Schluss der Rezension über das Dr. HOFBAUER'sche „Homöopathische Verfahren in chirurgischen Krankheiten“, von Dr. Gross, welcher es nicht billigt, dass man ein Misstrauen gegen den gänzlich unbekanntem (pseudonymen Ref.) Verf. hegt. Es folgen aber gleich darauf:

Nachträgliche kritische Bemerkungen zu der Schrift

des Dr.
Heilber
Dr. A.
nung is
schaden
mum-H
experim
(Dem se
nur wirk
werden
Wahrhe
Corre
der Zei
der Uni
vollen,
Doktor
mit gut
fallen w
Nr. 1
kaiserl.
getheilt
das Di
ein im
hospita
ten zu
des G
ritoniti
tigkeit
eine F
herf.
Klinik
mer g
pathen
*) In
ähnliche

des Dr. J. Th. HOFBAUER, betitelt: „Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheiten“ etc., von Dr. ALPHONS NOAK, der gerade entgegengesetzter Meinung ist, und den Verfasser für einen unserer Sache schaden wollenden Feind der Wahrheit hält, das Osmium-Hundeexperiment für Fiktion und die Menschenexperimente für Parodien des ersteren betrachtend *). (Dem sei, wie ihm wolle. Der Homöopathik können nur wirkliche Homöopathiker schaden, wenn sie unwahr werden; — die Bosheit Anderer bricht sich an der Wahrheit. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen. Zeichen der Zeit. Es wird die Humanität des Collegii medici der Universität München gerühmt, das einem talentvollen, der Homöopathie ergebenden Promovenden den Doktorgrad ertheilte, nachdem er zu Wien, obgleich mit guten Zeugnissen versehen, durch's Examen gefallen war.

Nr. 18. *Fragmente aus Briefen und Aufsätzen des kaiserl. russ. Militärarztes STENDER in Kowno, mitgetheilt von Dr. HERMANN.* Verf. hat stellvertretend das Divisionshospital 4 Monate lang, und ausserdem ein im Durchschnitte 80 Kranke zählendes Regimentshospital „homöopathisch glücklich und ohne einen Todten zu zählen“, behandelt. Sonst rettete er zwei Kinder des Generals O., er stellte seine Gattin „von einer Peritonitis in 18 Stunden, und da sie durch Unvorsichtigkeit sich bald darauf eine Metrorrhagie, später eine Febris gastrico-inflammatoria zuzog, in 36 Stunden her“. (Ob der Mann wohl für die Leipziger homöopath. Klinik zu gewinnen wäre, weil's dort um so langsamer geht? Ref.) Graf RONNECKER, den bereits 4 Allöopathen aufgegeben hatten, wandte sich an Verf. und

*) In dem neuesten Schreiben des verehrten RAU an mich ist eine ähnliche Meinung vorgetragen, die sich auf viele Versuche gründet.

Dr. Gr.

den Dr. NICKLEWITSCH. Er keuchte angstvoll mit hippokratischem Gesichte. Sie hielten die Krankheit für Hydrothorax, vermuthlich mit Hydrops pericardii. Pulsatilla und Kali carb. stellten ihn in 4 Wochen her (!). Eine „ausgebildete Cataracta“ eines 12jährigen, skrophulösen Knaben heilte er in 2½ Monaten (!!!) durch einige Gaben Sulph. $\frac{3}{30}$ und zweimal interponirte Pulsatilla. Eine Phthisis tuberculosa mit hektischen (?) colliquativen Schweissen hob er in 3 Wochen (!!!) durch täglich gereichte Sambucus nigra $\frac{3}{2}$. Zwei Fälle von Sycose heilte er mit Schwefel allein, Condylomata mit Schankern aber durch Merc. sol. Deshalb hält Vf. die Sycose für kein Urmiasma, sondern für eine Complication von Psora mit Syphilis, und theilt deshalb zwei Krankengeschichten mit.

J. v. B., 24 Jahre alt, latent psorisch (so, so?), wurde mehrmals homöopathisch von Gonorrhöen geheilt. Bei der letzten, vor 2 Jahren erworbenen, bekam er einen Taubeneigrossen Auswuchs an der Corona glandis, der oft blutete und eine stinkende Flüssigkeit absonderte. 2 Jahre wurde er bereits homöopathisch (wahrscheinlich mit Streukügelchen der 30. Verdünnung! Ref.) mit Acidum nitri und Thuja behandelt. Der Verf. vermuthete Psora (!), und gab, „da keine ausgesprochene Form psorischer Symptome seine Wahl leiten konnte, der Kranke aber Sohn arthritischer Eltern war“, Sulphur $\frac{3}{30}$. (Wenn das der Dr. HELBIG liest! Siehe „die Allöopathie“ Nr. 25 S. 100.) Es folgten noch 2 Gaben und der Auswuchs ward kleiner, da stürzte der Kranke von dem Pferde mit dem Kopfe so heftig aufs Steinpflaster, dass er 2 Stunden bewusstlos blieb. Arnica stellte ihn in 3 Wochen wieder her (!), allein der Auswuchs hatte sich sehr vergrössert. Nun gab Verf. alle 2 Wochen eine Gabe Sulph. $\frac{3}{30}$, und obschon derselbe „keine schnelle Verkleinerung des Condyloms sah, war es doch in 6 Wochen spurlos verschwunden.“ (Wie ging das zu, da das Condylom

grösser.
rückgeb
in Aq
14 Tag

Ein an
in 1½ W
Nach 2
Vorhaut
kleine tr
theilt, a
solub. $\frac{3}{2}$
wiederh
nungen
reiner,
die klei
2½ Wo

Dr. L
artige U
einem T
Tripper,
den allö
Condyl
Geschw
rund h
(Sollte
später
ker in
den se
so bew
Sycose
Condyl
einem
ohne T

*) Das
Tripper u
andere Sch
der Scheid

grösser, als ein Taubenei war? Ref.) Noch etwas zurückgebliebenen Ausfluss hob Nitri acid., gutt. Vj. solutas in Aq. destill. unc. jii. täglich zu einem Esslöffel, in 14 Tagen.

Ein anderer junger Mann bekam einen Schanker, der in 1 1/2 Wochen mit rothem Präcipitate vertrieben wurde. Nach 2 Monaten fand Verf. 7 Schanker an der Eichel, Vorhaut und dem Körper des Gliedes, ingleichem viele kleine trockene, kegelförmige Wärzchen, die oben getheilt, an ihrer Basis solid waren. Verf. gab. Merc. solub. 3/12 alle 2 Tage, da Verf. auf eine, oder selten wiederholte Gaben des Mercur meist sekundäre Erscheinungen auftreten sah. Bald wurden die Geschwüre reiner, und die Warzen fingen an zu bluten, während die kleinern verschwanden. Die Heilung erfolgte in 2 1/2 Wochen.

Dr. L. HERMANN vermuthet, dass es auch schankerartige Ulceria sycotica gebe. Er sah 2 junge Leute an einem Tage von derselben Person angesteckt, den Einen Tripper, den Andern Schanker bekommen. *) Sie wurden allöopathisch geheilt, bekamen aber bald darauf Condylome am After. Dr. H. glaubt, dass sykotische Geschwüre sich meist am Frenulo niederlassen, nicht rund bleiben, und rapider in Tiefe und Breite fressen. (Sollten in den Fällen, wo auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre folgten, nicht Schanker in der Harnröhre gesessen, und so übersehen worden seyn? Wenn auf Schanker Condylomata folgen, so beweist der fehlende Tripper keineswegs, dass Syçose nicht da gewesen sei, denn es kommen oft Condylomata ohne Tripper vor. Folglich können in einem Falle, wo Schankergeschwüre und Condylomata ohne Tripper da sind, Syçose und Syphilis complizirt

*) Das ist sehr leicht möglich! Die ansteckende Person kann Tripper und Schanker haben; der eine Mann bekommt Tripper, der andere Schanker. Die Schanker sind nicht selten ganz hinten in der Scheide oder gar am Mutterhalse.

Dr. Gr.

seyn, und die Annahme einer Existenz sykotischer schankerähnlicher Geschwüre verliert ihre Wahrscheinlichkeit. Es ist ja sonst kein Fall möglich. Entweder es folgen auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre, oder es folgen auf Schanker ohne Tripper nachmals Condylome, und dies sind allein die Fälle, die zur Annahme sykotischer Geschwüre führen können. Ref.)

Eine trockene, $1\frac{1}{2}$ Linie erhabene, über den ganzen Körper verbreitete Flechte eines skrophulösen Knaben mit trockenem Kopfgrinde heilten in 6 Monaten Sulph. 3, gr. j. u. Calc. carb. 3, gr. j., nachdem beide Mittel in 30. Verdünnung nichts gefruchtet hatten.

Ein allöopathischer Arzt suchte beim Verf. Hilfe. Er hat eine wegen fehlendem Septum eingefallene Nase, vier grosse Tophi auf dem Stirnbeine, Schankergeschwüre am Gaumen, Caries des darüberliegenden Knochens, Hydrocele des linken Hodens, einen beginnenden rechten Leistenbruch, nässende Flechten am linken Ellbogen und Hämorrhoiden. Auf Aurum, Silicea, Mercur gings mit Allem besser, nur Hydrocele und Hernia waren unverändert.

In 4 Wochen heilte Verf. auch eine Trichiasis mit Ectropium durch 3 Gaben Silicea $\frac{3}{30}$.

Bemerkungen zu dem Aufsätze des Herrn Dr. S. (Dr. GEORG SCHMID) über Wahl des Mittels u. s. w. Bd. VI. Nr. 17 u. f. — Von A. K. — In jeder wissenschaftlichen Richtung gibt es leider Männer, die es sich zum Geschäfte machen, dem Entwickelungsfortgange derselben sich in den Weg zu stellen, und solchen, wo möglich, zu hemmen. Wir lassen dahin gestellt seyn, was in den einzelnen Feldern des Wissens der Beweggrund für ein solches System seyn könne, und wollen nicht läugnen, dass sogar eine individuelle Ueberzeugung von der Rechtlichkeit seines Handelns den Einzelnen zuweilen zu dieser Form des Auftretens bestimmen könne. Das dürfen wir aber nur von dem ver-

muthen, der offen und ohne Visir hintritt, und das, was er sagt, in einem ruhigen, Zutrauen erregenden Tone sagt. Wo wir aber das Gegentheil sehen, da fällt nothwendig alles Prärogativ für die gute Meinung über solchen Dunkelmann um so gewisser weg, wenn er sich erlaubt, mit bitteren Schmähreden Andere, die es offenbar mit der guten Sache wohl meinen, zu beleidigen. Leider finden wir alles das an „A. K.“, dem Verf. des Aufsatzes, was wir, als eine üble Meinung vom guten Willen des Unbekannten bereitend, oben bezeichnet haben.

Derselbe missbilliget, dass G. S. das Aufdecken der Schwächen unserer Kunst als den Weg zum Fortschreiten betrachtet, und möchte alle Fehler und Schwächen der Homöopathie sogleich den Augen der Feinde verbergen, weil die Feinde die Fehler ohnehin aufsuchen, und das Sprechen über die Schwächen nichts nütze. Diese Aeussderung des Verf. bezeichnet ihn als einen, der aus sich und seiner Kunst im Auge Anderer gerne machte, was beide nicht sind, das ist: als einen Charlatan. Eben jenes Anpreisen der Homöopathie als untrügliche, überall ausreichende Kunst von Seite der stricten Homöopathen her bis zur neuesten Zeit hat einer Seits ein Fortschreiten der Homöopathie unmöglich gemacht, anderer Seits die Homöopathiker als Betrüger oder Betrogene in den Augen denkender Männer erscheinen lassen. Denn nur, wer seine Fehler kennt, kann sie ablegen, wer aber eine Methode für untrügliche und unverbesserlich ausgibt, verdächtigt sein Wissen oder seinen Verstand. Nur wissenschaftlicher Ernst und strenge Wahrheitsliebe können die Homöopathie fördern und zu Ehren bringen, während die Mummerei und Schönschauerei Ehre und Gedeihen abgräbt. Wenn der Homöopathiker offenherzig gesteht, was seiner Kunst mangelt, so glaubt man ihm auch, wenn er ihre Tugend rühmt. Ref. macht es daher der Redaktion der allgem. hom. Zeitung zum gegründeten Vorwurfe, dass

sie diese unwürdige Stelle hat drucken lassen. Die Schmach fällt nicht auf den Dunkelmann A. K., sondern auf die Homöopathik, die als Gleisnerin und Lügnerin vor dem Publikum dastehen muss. Was der Vf. sonst gegen S's. Arbeit sagt, ist der Wiederholung kaum werth. Meist hängt er sich an Worte und scandalisirt sich z. B. über „tuberkulöse Lungenentzündung“, über „Eiterung der Tuberkeln“ u. s. w. Offenbar ist A. K. ein Wiener, und eben so offenbar treibt den „Ehrenmann“ ein Beweggrund, der sich wohl vermuthen lässt. Die Wissenschaft ist es gewiss nicht, die ihn zu diesen Bemerkungen bestimmte, das beweisen die äusserst gesuchten Angriffspunkte, die Nutzlosigkeit der Bemerkungen, die geschraubten Witzeleien, und die gallsüchtigen Schimpfreden. Wir rathen dem Verf., wenn ihm die Lust wiederkehren sollte, sich vernehmen zu lassen, dass er sich nenne, so wird er hoffentlich etwas Besseres zu Tage fördern, da solches Geschreibe seinem Namen im Auge wissenschaftlicher Männer keine Ehre macht. Am besten aber ist es, wenn er die ärztliche Welt mit den Ausgeburten seines Privatinteresses verschonte. Wir aber begrüßen Dr. G. SCHMID abermals freundlich, und versichern den „A. K.“, dass seine Arbeit im Auge wissenschaftlicher Männer der S.'schen die Schuhriemen aufzulösen nicht werth sei *).

Nr. 19. Herr STIEGLITZ und die Homöopathie. Dr. RUMMEL zeigt vorläufig die Kritik der Homöopathik vom Leibarzt Dr. STIEGLITZ an, über welche eine weitläufigere Kritik in der allgem. hom. Zeitung noch folgen soll, und macht auf den gehässigen Ton der Anzeige derselben Schrift in dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1835 St. 146 von einem „M.“ aufmerksam.

*) RUMMEL macht an den Schluss des A. L. eine Anmerkung; B. sieht ein, dass A. K. gefehlt, allein warum weisst die Bed. solches nicht zurück?!

Dr. STIEGLITZ kennt die Homöopathik nicht, das lehrt seine Schrift deutlich, (wenn er's nicht glaubt, wird's ihm Dr. GRIESELICH wohl erklären, Ref.), und der Göttingische Anzeiger kennt die Verhältnisse der Homöopathiker nicht, denn im andern Falle würde er nicht glauben, dass man, um eine reichliche Subsistenz zu gewinnen, Homöopathiker werden müsse. Er scheint von dem Hohne, den Verläumdungen, den Verfolgungen, ja von den Störungen der geselligen und Familienverhältnisse, die den Homöopathiker überall treffen, keinen Begriff zu haben.

Zur Geschichte der Homöopathie. (Den Hofmedikus und Landphysikus Dr. ELWERT in Hildesheim betreffend, vom Justizrathe HAGEMANN daselbst eingesandt.)

Nachdem unterm 14. August 1835 durch die königl. Grossbr. - Hannov. Landdrostei Hildesheim das Dispensirverbot dem Hofmed. und Landphys. Dr. ELWERT zu-gefertigt war, verschrieb derselbe in der Physikats- und Privatpraxis mehrere hom. Recepte, die in den allöopath. Apotheken natürlich nicht angefertigt werden konnten. Da unter den Personen, für welche E. homöopathisch ordinirt hatte, auch eine inhaftirte Frauensperson war, die der weitem Hülfe noch bedurfte, und bisher homöopathisch behandelt worden war, so fragte E. unterm 27. August beim Amte Steuerwald - Marienburg an: „wie er sich in diesem und vorkommenden ähnlichen Fällen, welche das königl. Krankeninstitut betreffen, zu verhalten habe.“ Nachdem er darauf hingedeutet, dass er in seiner Privatpraxis für solche Fälle sich zu helfen wisse, bittet er, es möge die hohe Behörde vor der Entscheidung dieser wichtigen Frage mehrere Punkte wohl überlegen, die E. erörtert, die wir aber, als Bekanntes enthaltend, übergehen. Beim Schlusse des obigen Protokolls ward der Dr. E. von besagter Behörde amtsseitig ersucht, „die Inhaftirte, welche doch nicht ohne Hilfe gelassen werden dürfe, bis zur Entscheidung, aus der eigenen Offizin mit Medikamenten zu

versehen“, wozu sich E. bereitwillig finden liess. Es giengen nun aus der Privatpraxis viele mündliche und schriftliche Klag- und Bittschriften, theils an die Landdrostei, theils an's Ministerium ein, worin auf Abstellung des Dispensirverbotes angetragen ward.

Auch wurde für einen andern Fall Dr. E. „ausnahmsweise auf 14 Tage“ die Erlaubniss gegeben, selbst zu dispensiren. E. protestirte weiter gegen diese, ohne vorher getroffene Abhilfe eingetretene, Beschränkung, und gab anderweitig Medikamente aus, weshalb er, bei der Polizeideputation zu Hildesheim denunzirt, zur Verantwortung gezogen wurde. E. erwiderte, dass, wenn man das alte Dispensirverbot auf die homöopathischen Mittel ausdehnen wolle, müsse erst eine Deklaration erscheinen, die bestimme, was unter das Dispensirverbot gehöre, da die Homöopathik auch Mittel reiche, die Niemand unter die Medikamente zähle, als Salz u. s. w. Ferner frage er, ob er denn auch gegen das Dispensirverbot handle, wenn er den Kranken aus ihren eignen Hausapotheken Mittel reiche; oder wenn er einem Kranken, der die schnellste Hilfe erheische, aus seiner eignen Taschenapotheke ein Mittel verabreiche u. s. w. Auch verlangte E., man solle ihm eine Apotheke anzeigen, wo er zu jeder Minute jede geforderte hom. Medizin erhalten könne, ohne den Folgen ausgesetzt zu seyn, die daraus hervorgingen, wenn der Apotheker zwischen Amtspflicht und Selbsterhaltung kämpfe. Darauf erliess die Landdrostei unterm 21. September den Befehl: 1) dass auf Vorschlag desjenigen homöopath. Arztes, welcher aus ihrer Apotheke verschreiben will, und — so lange keine andere Uebereinkunft desshalb getroffen wird — auf Kosten desselben, der Apotheker eine Person in der Apotheke anzustellen habe, welche die hom. Arzneien nach der Vorschrift des hom. Arztes und dessen besonderer Anweisung verfertige. Der Arzt und der Apotheker hätten die Person zu wählen, und solche sei amtlich zu vereidigen. 2) Dass ein solcher

Apothek
Lokale
Medikr
Landdro
Dispens
im Sinn
daher di
sprach d
verbot a
E. klag
rium des
als inter
Verabre
nötigen
langen
Spalten
Ref.) *)
Nr. 2
königl
ihnen an
Aerzte,
in Lyon
unbede
Die
gensta
Bande
pathie,
nunfsc
Meinun
trausch
Ansicht
so wic
*) Die
welche at
wo, wie
unt Gemä
Waare —

Apotheker auf Verlangen ein eigenes angemessenes Lokale zur Anfertigung und Aufbewahrung der hom. Medikamente einzuräumen habe. Darauf zeigte E. der Landdrostei an, dass er durch diese Verfügung das Dispensirverbot bis zur Organisation einer Apotheke im Sinne der Landdrostei für aufgehoben halte, und daher dispensiren werde. Die Landdrostei aber widersprach dieser Auslegung, und erachtete das Dispensirverbot als noch fortbestehend. Darüber wendete sich E. klagend an das königl. Grossbr.-Hannov. Ministerium des Innern zu Hannover, und bat, dass wenigstens als interimisticum den hom. Aerzten das unentgeltliche Verabreichen hom. Mittel möge erlaubt werden, bis die nöthigen Apotheken hergestellt seien. (Obige Mittheilungen füllen mehr als 14 eng- und kleingedruckte Spalten, da alle Verhandlungen wörtlich gegeben sind. Ref.) *)

Nr. 20. Sendschreiben an die Herren Mitglieder der königl. medizinischen Akademie zu Paris auf das von ihnen an den Minister, wegen des Gesuches der hom. Aerzte, gerichtete Schreiben; vom Grafen S. DES GUIRI in Lyon. (Wörtlich übersetzt mit Weglassung einiger unbedeutender Stellen.)

Die Verhandlungen der Akademie über diesen Gegenstand kennen unsere Leser bereits ans dem zweiten Bande der Hygea. Die Akademie verwarf die Homöopathie, wie sie dem Minister versicherte, nach Vernunftschlüssen und nach Thatsachen. DES GUIRI ist der Meinung, dass die Herren doch ein Bischen misstrauisch seyn sollten über die Rechtmässigkeit dieser Ansicht und das Ausreichen ihrer Untersuchung einer so wichtigen Sache.

*) Die Nachwelt wird staunen, wenn sie diese Documente liest, welche an das glückliche Zeitalter der Zöpfe und Haarbeutel erinnern, wo, wie Hr. STIEGLITZ in seiner Schrift bemerkt, die Aerzte in „Ruhe und Gemächlichkeit“ lebten!! In Hannover ist von dieser seltenen Waare — ich meine den — noch genug zu haben! Dr. Gr.

Nach Vernunftschlüssen habe die Akademie die Homöopathie als absurd erklärt. In so fern dieselbe eine grosse Entdeckung, eine Erscheinung sei, welche sich weit von allem bisher Bekannten, Angenommenen und Verstandenen entferne, könne man sie allerdings eben so gut für eine Absurdität erklären, als man einmal die Behauptung, dass die Sonne still stehe, das Blut den kleinen Blutlauf mache, eine unentdeckte Welt im atlantischen Ocean liege, für Absurditäten hielt. Die grösste Absurdität von der Welt sei übrigens die Anmaassung, dass man in seinem geringen Wissen den wahren Maasstab für die Unermesslichkeit alles dessen zu haben glaube, was man nicht weiss, und was anderen Generationen zu finden aufbewahrt ist.

Obschon für eine Absurdität von der Akademie erklärt, breite sich doch die Homöopathie allenthalben, auch in Frankreich, ja unter den Augen der Akademie zu Paris selbst aus, und verbreite Segen. In Frankreich allein, wo noch vor 5 Jahren kein Homöopathiker gewesen, seien jetzt mehrere Hundert derselben.

Der Hauptfehler sei der, dass die Akademie ihre Logik durchaus nicht auf die Homöopathie angewendet, sondern dass sie sich ganz schlechthin eingebildet habe, die Homöopathie sei eine Absurdität, während sie doch recht wohl wisse, dass sie nichts von ihr wisse, folglich auch nicht über sie urtheilen könne.

Ihren Versuch betreffend, den sie mit der logisch als Absurdität erkannten Homöopathie gemacht habe, sei ein Scheinversuch gewesen, analog dem Scheinurtheile, das sie über selbige gefällt habe. Das Experiment *) sei so schlecht ausgefallen, als das Urtheil. Auch LAENNEC habe nach seiner Meinung mit Sorgfalt experimentirt, und kein günstiges Resultat erhalten, dann die Homöopathie verworfen, und zuletzt eingestehen müssen, dass er mit schlechten und falsch bereiteten

*) D. h. von Dr. ANDRAL jun.

Medikam
es siche
dem v
(Bes
weisung
Deuschl
s. w., und
urtheilsfr
Akademie
Zuglei
nes „Sen
Der B
Nekro
thiker z
seine sp
zu Um
solche n
naturhist
im Inter
Herbst
lebte ab
ward n
nach A
Cairo s
behand
daran.
Sohn g
Homöop
Corr
Mittheil
Vergnu
Dabei
*) Dies
Bruder de
lungen an
gut
HYGEA,

Medikamenten seine Versuche angestellt habe. So dürfte es sicherlich vielen Experimentatoren ergehen, da das dem vorsichtigen LAENNEC begehret sei.

(Beschluss aus Nr. 21.) Enthält hauptsächlich Nachweisungen über das Gedeihen der Homöopathie in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Amerika u. s. w., und Ermahnungen zu einer gründlichen und vorurtheilsfreien Prüfung der Homöopathie von Seiten der Akademie.

Zugleich übersendete er derselben ein Exemplar seines „Sendschreibens an die französischen Aerzte“.

Der Brief ist gegeben zu Lyon den 15. März 1835.

Nekrolog. Dr. ANTON WIEST praktizirte als Allöopathiker zu Laichingen auf der würtemb. Alp. Durch seine später gemachte Bekanntschaft mit Dr. KAMMERER zu Ulm lernte er die Homöopathie kennen, studirte solche und übte sie mit Glück aus. Da bekam er vom naturhistorischen Reisevereine Würtembergs den Ruf, im Interesse desselben den Sinai zu bereisen. Vorigen Herbst (1834) reiste er mit Herrn SCHIMPER *) ab, erlebte aber schon auf der Reise einen Schiffbruch, und ward nach Cephalonien verschlagen. Dr. WIEST ging nach Aegypten, blieb und sammelte drei Monate zu Cairo selbst während der heftigst wüthenden Pest und behandelte Pestkranke, starb aber am 9. Mai selbst daran. WIEST's Vater ist auch Arzt, und, durch den Sohn gewonnen, mit grauem Haare Anfänger in der Homöopathie.

Correspondenznachrichten und Miscellen. (Enthält Mittheilungen aus der Praxis eines Laien, die wir mit Vergnügen übergehen, da sie Bekanntes enthalten. Dabei bitten wir die Redaktion der allgem. homöopath.

*) Dieser wird oft mit dem bekannten Botaniker Dr. CARL SCHIMPER, Bruder des Reisenden, verwechselt. Der Reisende hat treffliche Sammlungen am Sinai gemacht, und seine jüngsten Nachrichten lauten gut.

D. R.

Zeitung, die verderbliche Laienpraxis auf solche Weise nicht zu begünstigen. Ref.) *)

Nr. 21. *Pharmakotechnik*, von A. TRUNESSECK. —

1) Der pseudonyme Verf., ein kathol. Geistlicher in Ungarn, von dem früher etwas über Wechselfieber erschienen ist, berichtet, dass er nach längerer Ueberlegung nun seine längst versprochenen Erfahrungen mittheilen, und so „Vieler Wünsche und Erwartungen erfüllen“ wolle. (Zu den „Vielen“, die auf die Mittheilungen eines Laien warten, gehört Ref. nicht.)

2) Enthält den von HAHNEMANN vorgeschriebenen Arzneibereitungsprozess, (der bekannt ist. Ref.)

3) Wird KORSAKOFF'S Verdünnungsmethode erwähnt, zu solcher Quellwasser vorgeschlagen, und sie „Propagation“ genannt. (Dass „sie sich vollkommen bewähre“, setzt des Verfassers Autorität eben nicht ausser Zweifel. Dr. RUMMEL meint in einer Anmerkung, dass ein neuer Name den Knoten nicht löse, und wir erinnern an Mephistopheles Worte:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,

Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.“

Ref.) Dr. RUMMEL schlägt den Ausdruck „Vermischung“ für den Arzneibereitungsprozess vor. (Warum denn der Sache den rechten Namen nicht geben? Ref.)

4) Werden [die Ausdrücke: „Dilution, Verdünnung, Potenzirung, Milliontel, Billiontel u. s. w.“ verworfen, da sie „die Homöopathie zu Täuschungen verleiten und so nach Innen und Aussen schaden.“ (Da stimmen wir dem Verf. bei, nur den Ausdruck „Verdünnung oder Verkleinerung“ wollen wir uns aushitten, denn er dürfte es von allen seyn, der das Genebel aus der Homöopathie wird schaffen helfen. Ref.)

*) Es ist höchst auffallend, wie die allgem. hom. Zeitung diesen Unfug begünstigen kann. Diese Mittheilungen sind grossentheils schlecht und oberflächlich. Wir beklagen das Land, wo solche schlechte medicin. Polizei herrscht!!

D. R.

5) Ahnet der Verf. ein „*homöopathisches (!) Agens*“ (das die hohen Verdünnungen so wirksam macht), ohne dass er über dasselbe irgend Rechenschaft geben könnte. (Für diesen neuen wunderbaren Popanz werden sich die Homöopathen beim Verf. höflichst bedanken! Ref.)

6 und 7) gibt Bekanntes über die falschen Benennungen Milliontel u. s. w.

8) Spricht sich Verf. gegen die Annahme der hom. Verschlimmerung aus, und nennt den Arzneibereitungsprozess eine „Kraftverminderung“.

9) Es sei ein Wahn, mit Quatrillion- oder Decillionteln heilen zu wollen. Der Arzneigehalt erkenne keine Rechnung. (Wie wird das Verf. beweisen? Ref.)

10) Wird behauptet: „dass wir zwischen den verschiedenen Dilutionsgraden keinen reellen Unterschied anzugeben im Stande sind; ja nicht einmal wissen, wann und unter welchen Umständen die Arzneien oft energischer auftreten; oder in welcher Dilution und unter welchen Bedingnissen ihre Wirkung endet?“ (Da wir vielfältig die Erfahrung gemacht haben, also wissen, dass weniger verdünnte Gaben oft da wirken, wo die weiteren Verdünnungen erfolglos angewendet wurden, ist des Verfassers Satz in der Allgemeinheit, in der er hingestellt worden, unwahr. Ref.)

11) Wird der Name „Infection“ statt Verdünnungsgrad vorgeschlagen, abermals gegen die „homöopath. Verschlimmerung“ im Sinne der älteren Homöopathiker gesprochen, und das Kügelchenwesen als Spielerei bezeichnet.

13) Bloss Gutdünken und Vorliebe beherrsche die Wahl der Gabengrösse, und so verschiedene Gaben auch gereicht würden, alle Berichterstatter rühmten sich gleich guten Erfolges. Das beweise, dass alle Dilutionen in der Wirkungsfähigkeit gleichen Rang behaupten. (Weil der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln! Ref.)

13) Beruft sich Verf. auf seine vielfältigen Versuche, die ihn zu obigem Satze geleitet.

(Beschluss aus Nr. 22.) 14) Wird gefragt: wie weit kann eine Substanztheilung möglich seyn? und geantwortet: „so weit, als wir vermöge unserer Sinne und Erfahrung irgend ein Daseyn ermitteln können. (D. h. der Himmel hat mir eine grosse Nase geschenkt, und was ich mit dieser Nase nicht erreichen kann, das ist nicht. Ref.).

15) Wird gelehrt, dass die Theilung auf physischem Wege bald vollendet sei, und dass wir bei einem Milliontel nichts mehr wahrnehmen können. (Ehe man aber lehren wollte, sollte man füglich erst gelernt haben. Vom Verf. kann man aber eben so wenig erwarten, dass er wisse: dass eine Kochsalzauflösung von dem Verhältnisse 1: 1,000,000 noch von einer überaus schwachen Auflösung des salpetersauren Silbers getrübt wird; dass ferner BRANDES in einer 500,000fachen Verdünnung von $\frac{1}{5000}$ Gran arseniksaurem Ammonium durch salpetersaures Silber einen gelblichen Niederschlag entstehen sah u. s. w., als er von uns verlangen kann, dass wir ihm als Laien in einer diffcilen, wichtigen Sache ein Endurtheil zugestehen sollen. Ref.) Nun wird vom „Arzneigeist“ gefabelt, der auf dem Wege der Ansteckung übertragen werden soll.

16 und 17) Da in den Dilutionen *einerlei Geist* herrsche (wo ist das bewiesen? Ref.), so proponirt Verf.: „die Dreissiger-Scala aufzugeben, und auf die ersten drei (höchstens sechs) Dilutionen uns zu beschränken, um den ersten Elementen näher zu rücken.“ (Um entscheiden zu können, ob alle Dilutionsstufen gleich wirken, müssen vielfältige, zu dem Ende angestellte, genaue Beobachtungen, von Männern angestellt, vorliegen, die neben tüchtigen physiologischen Kenntnissen, die pathologischen Prozesse des menschlichen Organismus genau studirt hätten. Der Verf. möchte sich weder in der einen, noch der anderen Richtung als der Gefor-

derte ausweisen können, da ein Bischen homöopathisch Quacksalbern und Arzneibereiten einen Blick in den dunklen Gang der Krankheiten nimmermehr gewährt. Allerdings sind glückliche Heilungen, gewonnen durch die unverdünnte Tinktur, wie durch die 30. Verdünnung, bekannt gemacht, aber es ist noch keine Folge, dass, wenn eine bestimmte Verdünnung in einem concreten Falle half, sie in jedem andern auch helfen müsse. Die vielen mit der 30. Verdünnung ungeheilten Fälle, die dann stärkere Gaben vielleicht desselben Mittels und mitunter aus der Hand eines Allöopathikers hoben, hat man wohl verschwiegen. Zu dem liegt die Erfahrung vieler guter Beobachter, denen sich in einer Anmerkung auch RUMMEL anschliesst, vor, die sich dahin ausspricht, dass stärkere Gaben heilten, wo weitere Verdünnungen unnütz geblieben. Wie kann und mag Verf. „als solcher“ gegen sie in die Schranken treten? Odi profanum vulgus et arceo. Ref.)

18 und 19) Verf. lässt eine Geschichte seiner Technik folgen. Er experimentirte mit verschiedenen bereiteten Arzneien — das Resultat war immer gleich. (Was heisst das? Heilte er alle Kranke, oder starben alle? Hatte er lauter gleiche Kranke, oder hatte er Gelegenheit, dasselbe Leiden in gleichem Grade an einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Dosen zu heilen? Erlebte er jedesmal eine hom. Verschlimmerung, oder niemals? Merkt er nicht, dass seine Behauptung vages Gerede ist? Und wenn es einerlei wäre, welche Verdünnung man gibt, warum denn gerade die ersten reichen? Es thäte es ja irgend eine Verdünnung! Wahrscheinlich zog er sie doch vor, weil die stärkeren Gaben wirksamer sind, selbst wo weitere Verdünnungen anklingslos vorübergehen? Ob schon viele tüchtige Homöopathiker mit den ersten Verdünnungen meist operiren, weil sie die sicherern sind, so können und mögen sie für einzelne Fälle

der kleineren Gaben doch nicht entbehren. Klein nennen wir eben die 15. — 30. Verdünnung. Ref.)

20, 21 und 22) Wird gelehrt, dass das Reiben und Schütteln nicht potenziere, und nur zur innigern Vermengung diene *). Zu starkes Schütteln könne das Vehikel zerstören. In der folgen sollenden „*Pharmakodynamik*“ soll „das Uebrige der Eigenschaften des homöopath. Arzneigeistes gelehrt werden.“ (Warum dieser wunderliche Arzneigeist wohl gerade ein „homöopathischer“ ist? Ref.) Es folgen die Hauptregeln der Technik, (die nur ganz Bekanntes enthalten. Ref.). Der Verf. rechnet schliesslich auf gütige Aufnahme und „artige“ Bemerkungen. (Ob er die unseren so findet, müssen wir erwarten, und wünschen schliesslich nur, dass Verf. wohl bedenken möge, auf welchen Standpunkt er eigentlich gehöre, und auf welchen er sich gewagt. Die homöopath. Aerzte sind im Begriffe, das Einnischen Unberufener in ihre Wissenschaft sich höflichst zu verbitten. Ref.)

Journalistik. Kritische Mittheilungen aus der Hygea. (Alles übrige in Nr. 21 Befindliche haben wir schon gegeben. Ref.)

Nr. 22. (Zum Theile schon wiedergegeben.)

Journalistik. Weitere kritische Mittheilungen aus der Hygea. Ueber des Referenten Aufsatz: „Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen“ u. s. w. sagt Dr. HARTMANN, dass der Aufsatz „ganz der Wahrheit entspreche“, aber dass er mit weniger Invectiven gegen HAHNEMANN geschrieben seyn sollte. Diese Aeusserung verdient wohl, nicht um des Aufsatzes, sondern um der Sache willen einer nähern Beleuchtung. HAHNEMANN als Person ist in jenem Aufsatz nicht mit einem Worte angegriffen, aber indem Ref. die schlechten

*) Dasselbe habe ich schon in meinem „Sachsenspiegel“ (dem ersten) gesagt, was die Herren Potenzirer mir so übel nehmen. Dem Hrn. TRUNESSECK haben sie's wohl verziehen?!
Dr. Gr.

Seiten der „jetztzeitigen“ Homöopathie, um ihres eigenen Besten halber, an's Licht zog, musste er zuweilen HAHNEMANN als den Stifter und felsenharten Conservator derselben (auch ihrer Schwächen) mitunter unsanft berühren. Gegen eine Veröffentlichung der Mängel und faulen Stellen der Homöopathie wollen sich aber die Herren mit aller Kraft stemmen; sei es, um die Homöopathie fälschlicher Weise in jeder Hinsicht als vollendet auszugeben, oder ihren eigenen Verstand, der nur Treffliches und gar keine Mängel in der Homöopathie gefunden zu haben glaubte oder vorgab, in kein übles Licht zu bringen. Allein wie sollen die herrlichen Keime, die in der Homöopathie liegen, und um derentwillen wir zu ihrer Fahne getreten sind, sich entwickeln, wenn sie vom Unkraute erdrückt werden, und wenn es dem übel gelohnt wird, der es wagt, Hand an's alte Unkraut zu legen? Gewöhnlich schliessen solche Protestationen, wie die vorliegende, mit dem unglücklichen Refrain: „Ewiges Schreien über die Unvollkommenheiten, und doch Nichtdarbieten etwas Besseren.“ Es ist dieser Nothruf schon der jammervollste, den es geben mag, und eine eben so niedrige Phrase, als sie in zwei Rücksichten eine unwahre ist. Denn einmal klagen wir nicht über Unvollkommenheiten, sondern weit mehr über wirkliche Schlechtigkeit, und nicht selten wissentliche Verbreitung (*der Sache* schädlicher) Irrthümer, und andererseits geben wir schon auch etwas Besseres für solche Dinge, wie sich der Leser überzeugen kann. Ja, ja, „im traulichen Kreise“ sich in's Fäustchen lachen, und vor dem Publikum grossprechen über die mackellose Wunderkunst, das war wohl der Weg zur Ausbreitung der Homöopathie im nichtärztlichen Publikum, besonders wenn man dabei den Laien weiss machte, sie hätten die Heilkunst bei allen vier Enden selbst in Händen; — aber im ärztlichen Publikum gilt's, die Wahrheit zu sagen und durch rechtschaffenes Streben seine Achtung zu gewinnen. Tüchtige

Männer müssen wir auf unsere Seite bringen, dann wird's vorwärts gehen; aber die lassen sich nicht herein schmuggeln. *So viel jener finsternen Clique, die sich nimmermehr den Dank der Wissenschaft erwerben wird.* (Ref.)

Nr. 23. *Homöopathische (!) Erfahrungen von Bernstein.* Auf einen durch äussere Behandlung vertriebenen Schanker folgte ein Bubo, der in Eiterung überging, aber erst so spät geöffnet wurde, dass ein Fistelgeschwür entstand. Dieses ward nach vorhergegangener Misshandlung mit Mercur und nach Verlauf eines Jahres vom Verfasser geheilt. Dasselbe soll bis zum cariösen Darmbeinkamm hinaufgereicht und eine eitrige Jauche in Menge abgesondert haben. Der Kranke war hoffnungslos, und über seine traurige Lage bei grosser Familie tief gedrückt. Vier Gaben Acidum nitri $\frac{1}{30}$, Anfangs alle 14, später alle 8 Tage eine gegeben, brachten das Geschwür der Heilung nahe, welche Silicea $\frac{2}{30}$ vollendete. Gegen das Gemüthsleiden, das natürlich mit fortschreitender Besserung sich minderte, wurde an Ignatia 12 gerochen (J). Es schwand gänzlich.

Die Frau des obigen Kranken, die im Anfange seiner Krankheit schwanger wurde, gabar ein sehr elendes Kind, und litt selbst an argem Fluor albus. Eine Gabe Acid. nitri, der stillenden Mutter gereicht, heilte Mutter und Kind in kurzer Zeit.

Beim Vater soll noch überdiess auf das Acidum nitri ein Goldaderfluss eingetreten seyn, der ihn vom früheren Kreuzschmerz befreite.

Die Mutter bekam später in Folge heftigen Aergers Krämpfe mit Ohnmacht, Gesichtsverdrehung, Hände- und Fingerverkrümmung. *Riechen an Chamomilla* 30 soll diese Umstände binnen wenigen Stunden gehoben haben. Gegen eine folgende halbseitige Lähmung wurde den ersten Abend Nux vom. $\frac{1}{30}$, den folgenden Tag Bellad. $\frac{1}{30}$, und den dritten Tag „gegen den Rest und

zurückgebliebene Schwäche“ Cocculus $\frac{1}{30}$ gegeben. Nach einigen Tagen verrichtete sie wieder ihr häusliches Geschäfte. (Man ist im Zweifel, ob man die wunderbare Pathologie oder die wunderbare Therapie anstaunen soll. Ohne eines von beiden geht's aber nicht wohl ab. Ref.)

Auch in anderen Fällen hatte Verf. Gelegenheit, die Heilkraft des Acidi nitri zu erproben, namentlich in „verhunzten“ (?) syphilitischen und psorischen Uebeln, in Mund- und Nasengeschwüren, Leucorrhæen, Gonorrhæen, in rheumatischen und gichtischen Affektionen. Eine Hüftgicht, deren Schmerzen beim Fahren minder, nach Weingenuss und Blähungsverhaltung stärker wurden, ward dadurch unter Beihülfe von Carb. veget. binnen 2 Monaten geheilt.

Die entzündungswidrige Heilkraft des Aconit bewährte sich auch dem Verf. Er wiederholt es alle 4 — 24 Stunden, und lobt es insbesondere auch in Congestionsleiden und Wurmfebern.

In stürmischen Kinderkrankheiten hält Verf. Aconit für das Hauptmittel, da es meistens den Hauptsturm beschwichtigt, und den vereinfachten Krankheitszustand zur richtigen Wahl eines passenden Mittels geeignet mache.

Bei Verbrennung wandte es Verf. zu 2 Kügelchen neben einer Salbe aus Oleum terebintinae, lini, cum albumine ovorum an. Der Erfolg war gut. (!)

Im Wechsel mit Acid. phosphor. that es trefflich in einer Pneumonia nervosa. Eine 30jährige Frau war bei einer Lungenentzündung 6 Tage ohne ärztliche Hilfe geblieben. Athem beklommen, stumpfe Brustschmerzen, heftiger Husten, zuweilen mit etwas Blutausswurf, vermehrt durch Seitenlage und Bewegung, Schwindel, Unruhe, stierer Blick, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Unbesinnlichkeit, Irrreden, trockner Mund und Nase, dürre Zunge, heftiger Durst, und kleiner, ungleicher Puls.

Acidum phosphoricum hob auch eine Backengeschwulst nach Zahnweh. Verf. sah nach Nux vom., gegen Zahnweh gegeben, mehrmals Geschwülste entstehen (als ob dazu Nux vom. nöthig wäre! Ref.); liess er aber vor der Nux mehrmals die Chamomilla riechen, so folgte nie eine solche. (!)

Der Vf. gibt Aconit in der Intermittens, oft kurz vor dem Anfall, und erzählt eine Geschichte, die durchaus nicht beweist, was sie soll, da die Zufälle wohl nicht in den genommenen Aconitpülverchen ihren Grund haben konnten.

In Wechselfiebern hält Verf., wie es scheint, nicht viel aufs Individualisiren, sondern gibt, wo er nicht fertig werden kann, Arsenik. Die dazu gegebene Geschichte ist eben so wenig instructiv, als das ganze Verfahren.

Beschluss des laufenden Aufsatzes aus Nr. 24. Durch Arsen. brachte Verf. mehrmals schwarze Blattern, mit rothlaufartiger Anschwellung des Fusses, in kurzer Zeit zur Heilung. In zwei Fällen der Art, vorzüglich nach Mutterkornengenuss entstanden, gesellte sich bei kräftigen Individuen Fieber dazu. Arsen. half. Die folgenden tiefen Geschwüre heilte Silicea $\frac{2}{30}$.

Phlegmonöse Entzündungen des Unterschenkels bei Verehrern des Bacchus gingen vorigen Winter gerne in Brand und Tod über. Einen Fall, in dem bereits Brand, Fieber, Durst, Irrereden u. s. w. eingetreten, heilte Belladonna, Arsen., Silicea $\frac{1}{30}$, nach einander gegeben. Auch in alten Schenkelgeschwüren rühmt Verf. die treffliche Wirkung der Silicea, hat aber von schnellerer Wiederholung derselben nichts Gutes gesehen.

Bei Behandlung von Panaritien will Verf. ebenfalls immer mit Silicea ausgereicht haben, und theilt einen weiter vorgeschrittenen Fall mit, der beim Gebrauch der Silicea innerhalb 5 Wochen heilte.

Entzündungen der weiblichen Brüste bei Wöchner-

rinnen u
falls mi
dadurch
der Säug
geschicht
kraft der
dere Mit
äusserlic
Bemer
Noma.
Aegidi A
Bd. II.)
dabei he
Dr. K
von Ap
gescheh
zu bez
lands r
Hess
tisch,
ulceros
Die
Krank
ohne
ruch
Soor
Wass
Die
Zehn
sten G
beglei
roth
und
dieser
Gaben
täglich
Dr. R.

rinnen und Stillenden, und Anderen, heilte Verf. ebenfalls mit *Silicea* glücklich, und beseitigte mehrmals dadurch Erbrechen, Schreien, Unruhe, Schlaflosigkeit der Säuglinge zugleich mit. Drei mitgetheilte Krankengeschichten sind interessant, und sprechen für die Heilkraft der *Silicea*, doch wurden in den Fällen auch andere Mittel gegeben. Die Heilkraft der *Arnica* nach äusserlichen Beschädigungen u. s. w. ist bekannt.

Bemerkungen über Aphthen, Soor und Mundfäule, Noma. Dr. RUMMEL gibt zu des Medizinalraths Dr. AEGIDI Abhandlung über diese Krankheitsformen (*Hygea* Bd. II.) einige Bemerkungen, und hofft, dadurch die dabei herrschende Sprachverwirrung zu lichten.

Dr. KNORRE (*allg. hom. Zeit.* Bd. 5, S. 228) will Soor von Aphthen und Mundfäule getrennt wissen, und das geschehe mit Recht, nur scheine KNORRE mit Soor das zu bezeichnen, was in den meisten Gegenden Deutschlands nicht so genannt werde.

HENKE betrachte beide Krankheitsformen als identisch, während doch die *Aphthæ pustulosæ* nie in die *ulcerosæ* übergingen.

Die Schwämmchen seien selten gefahrbringend, seien Krankheit der Neugeborenen, oft lange dauernd, meist ohne Speichelfluss und ohne den pestilenzialischen Geruch der ulcerösen Aphthen, die der Verf. *Stomacace*, Soor genannt wissen möchte, um dem scheusslichen Wasserkrebs den Namen *Noma* zu bewahren.

Die ulcerösen Aphthen seien meist Eigenthum der Zehnperiode, erlauben den Kindern nicht den geringsten Genuss, seien meist von Speichelfluss und Gestank begleitet. Der Grund der Geschwürcchen sei bläulich roth oder schmutzig gelblich. Sie seien meist oval und bildeten sich aus zersprungenen Bläschen. In dieser Form nützte dem Verf. *Merc. viv.* in kleinen Gaben nichts, *Helleborus niger* wenig; *Staphysagria* 15; täglich 2 Gaben, wirkten trefflich dagegen, so dass sie Dr. R. für specifisch dagegen hält. *Aqua oxymuriatica*

mit Syrupus Mororum half ebenfalls, aber die Kinder nahmen diese Arznei nur höchst ungerne.

Noma beginne ähnlich, sei aber doch wesentlich verschieden, da die ulcerösen Aphthen bei zweckmäßigem Verfahren und dem Genusse reiner Luft meist in 2 — 6 Tagen heilen, während Noma so selten zur Genesung führe.

(Wir sind dem Verf. für diese gute Mittheilung recht dankbar. Die Annahme scheint in der Natur begründet, und beseitigt jede mögliche Verwechslung. Auch WENDT kennt, wie HENKE, nur Aphthen, die er zuweilen einen bösartigen Charakter annehmen und gefährlich werden lässt. Ob übrigens Scor für die ulcerösen Aphthen der gebräuchlichere Ausdruck sei, möchte Ref. bezweifeln. Nur im Findelhause zu Wien hat derselbe die von Dr. KNORRE als Soor beschriebene Krankheit gesehen, und es wäre vielleicht zweckmässig, diese Form, die im Munde grosse, weisse, zusammenhängende (einem Ueberzuge aus geronnener Milch ähnliche) Flecken bildet, Soor zu nennen, und als Varietät der Aphthen zu betrachten. In der Privatpraxis sah sie Ref. noch nie, dagegen die gewöhnliche Aphthenform recht häufig. Ref.) *).

Ueber das Repertorium des Hrn. v. BÖNNINGHAUSEN. Dr. RUMMEL gab im 3. Band der allg. hom. Zeit. eine Recension des 1. Bandes des Repertor's von v. BÖNNINGHAUSEN. Derselbe lobt das Buch dort (S. 150) ausnehmend, geht aber dann, wie natürlich, zu dessen Fehlern über, wie es scheint besonders aus dem Grunde, damit solche v. BÖNNINGHAUSEN in einer neuen Auflage vermeiden möge.

Im 2. Theile dieses Repertor's stellt v. B. „eine geharnischte Antikritik“ gegen jene Recension als Vorrede

*) Zu verwundern, dass man hiebei BRITONNEAU und seiner Diphtheritis gar nicht gedenkt. Die Red.

hin, in der er Dr. R. „Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit“ vorwirft.

Dr. R. legt nun in obigem Aufsätze der Lesewelt seine damals gemachten Ausstellungen am Buche, so wie die Gründe (die solche vollkommen rechtfertigen, Ref.), vor, und fährt fort: „Wenn Herr v. B. glaubt, „die ehrenrührigen (?) Angriffe wegen den ungebührlichen, vorlauten und geringschätzenden Ton mehrerer Schriftsteller“ nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, so mag er mir es nicht übel deuten, wenn ich ebenfalls glaubte, den Dünkel mancher Männer geisseln zu müssen, die, weil sie das *Organon* und die *Arzneimittellehre* gelesen haben, sich einbilden, *Aerzte zu seyn*“ u. s. w.

(Die RUMMEL'sche Recension ist weder bitter, noch seine Ausstellungen unnötig. Es ist also nicht einzusehen, was den „Autorendünkel und die Galle“ v. B's. so in Aufregung gebracht, als der Umstand, dass die RUMMEL'sche Kritik, ohne dass sie es ausspricht, klar darthut, dass dem Verf. alle medizinische Grundlage und Bildung gänzlich mangeln, denn wer den Vorsteherdrüsensaftabgang unter die Krankheiten der Harnröhre, und Gichtknoten und Gliedschwamm unter die Hautübel stellen kann, darf weder auf seine Anatomie, noch auf seine Pathologie sich etwas zu gute thun. Ref.)

Nr. 24. (Halber Bogen, bereits bis auf die Journalistik mitgetheilt. Ref.) (Schluss des 7. Bandes.)

6) Die chronischen Krankheiten, von S. HAHNEMANN.

(Schluss.)

Seite 55 u. s. w. der neuen Auflage folgen Grundregeln über Gabengrösse und Wiederholung, die uns jetzt aus HAHNEMANN's Munde sehr interessant seyn müssen, nachdem so Vieles und von so vielen Seiten gesprochen worden.